

Rezensionen zur Spanischen Kulturwissenschaft

März 2008

Bill Richardson. *Spanish Studies. An Introduction.* London: Arnold 2001, 226 Seiten

Ganz explizit richtet sich Richardson an Studenten der Hispanistik, die an soziologischen Untersuchungen in gleicher Weise wie an Literatur interessiert seien, die sowohl etwas über das alltägliche Leben heute, als auch über die historischen Hintergründe informiert werden wollen, und dies gleichsam als Synthese und Überblick präsentiert bekommen wollen. Heraus kommt dabei ein durchaus informatives, gut lesbares Buch, das allerdings mit dem vom Ansatz her kaum vermeidbaren methodischen Mangel behaftet ist, dass es statistische Auswertungen von Umfragen auf die gleiche Ebene stellt wie Lyrik, oder anders gewendet, literarische Texte anzuzitieren pflegt, um sozialwissenschaftlich fundierte Ausführungen über die Lebenswelt der Spanier im nachhinein noch einmal zu illustrieren.

Begründet wird dies nicht nur mit der Erwartungshaltung der Studierenden, sondern auch mit dem Kulturbegriff, den der Autor zugrunde legt. Unter Kultur wird dabei extrem umfassend all das verstanden, was „meaningful in people’s lives“ (1) sei, und bedeutungstragend bzw. sinngebend seien eben, sozusagen ununterscheidbar, hochkulturelle Artefakte, volksculturelle Traditionen und lebensweltliche Erfahrungen in Raum und Zeit. Dass dabei der Grad der Interpretationsbedürftigkeit der jeweiligen Ausdrucksformen und die Art des methodischen Herangehens an sie variiert, das verrät Richardson in dieser Einführung seinem idealtypischen Studenten noch nicht. Akzeptiert man aber *nolens volens* den Ansatz, dann bietet *Spanish Studies* nicht nur bemerkenswerte Einblicke in Detailfragen, sondern auch eine thematische Gliederung, die mir bedenkens- und nachahmenswert erscheint.

Die zentrale Leitfrage für die zehn Kapitel könnte sicherlich lauten: Was denken die Spanier über Spanien, über sich und über das Leben? Konsequenterweise beginnt Richardson damit (Kapitel 1), Spanien geographisch zu situieren. Er tut dies anhand einer Umfrage, in der die Spanier gefragt wurden, ob sie sich eher als Teil Europas fühlten oder ob für sie die Gemeinsamkeiten mit Lateinamerika überwögen. Daran anschließend werden dann Fragen wie die Geschichte und die sprachliche Situation Lateinamerikas diskutiert, und auf der anderen Seite die historischen Beziehungen Spaniens nach Europa behandelt, wobei, als Themenschwerpunkt, die Positionen Ortegas und anderer spanischer Intellektueller im 20. Jahrhundert zur Sprache kommen. Dieses, wie alle anderen Kapitel, findet seinen Abschluss mit einem

„Feature“ in englischer Sprach, hier über Borges, sowie mit einer Sektion „Readings“ in spanischer Sprache, in diesem Fall mit Textauszügen von Julián Marías und Vicente Verdú.

Auf die Frage des „Wo?“ folgt die des „Wie?“, konkret: „How Spanish are the Spaniards?“ (Kapitel 2). Das Verständnis von Nation (im Sinne von Anderson) und das primäre Selbstverständnis der Spanier als Spanier oder als Angehörige einer bestimmten Region (Katalanen, Basken, Galicier, etc.) stehen hier im Mittelpunkt, wobei das Thema so komplex und umfassend ist, dass es auch noch in Kapitel 3 hineingreift, das um Räume und Orte kreist: Wie ist Spanien geographisch unterteilt? Was verbinden Spanier mit Herkunfts- und Wohnorten? Welche Bedeutung haben Plätze innerhalb der Städte?, etc. Dass daran Kapitel 4 über die Sprache anschließt, überrascht wenig, doch neben der Sprach(en)geschichte bietet Robertson seinen Lesern auch eine kurze Abhandlung über Begrüßungsformeln, Argumentationsstrategien und non-verbale Kommunikation im Vergleich zum Englischen an.

Weiter geht es dann mit spanischen Helden, an der Spitze natürlich Don Quijote (Kapitel 5), wobei offen bleibt, inwieweit sich Spanier heute noch mit ihm, dem Cid oder Don Juan identifizieren. Das Kapitel 6 über die Liebe ist ganz typisch für dieses Buch, denn eine klare Linie von der Vorstellung der Rechtslage über die Auswertung einer Umfrage bis hin zur Besprechung des weiten Feldes „gender“ wird unterbrochen von einer kleinen kommentierten Anthologie spanischer Liebeslyrik aus vergangenen Zeiten, und im „Feature“ findet auch der Flamenco noch seinen Ort. Auf die Bereiche Wirtschaft (Kapitel 7, mit Tourismus und dem *Lazarillo*) und Erziehungswesen (Kapitel 8) brauchen wir nicht näher einzugehen. Spannend wird es dann wieder im Kapitel 9, das der Religion gewidmet ist und dabei u.a. so heterogene Elemente wie Volksfrömmigkeit, Unamuno und Maimonides zusammenbindet. Und auch hier ist der Autor wieder konsequent, wenn er das Schlusskapitel 10 dann dem Tod widmet, und dabei auch auf den Stierkampf, das Ehrendrama des siglo de oro oder auf den Bürgerkrieg eingeht. Picassos *Guernica* im Feature und *La familia de Pascual Duarte* als Lektürevorschlag runden das Kapitel und den Band ab.

Durch die Aufteilung des weiten Feldes („Was denken die Spanier von sich“) in zehn umfassende Gebiete vermeidet Robertson die Zerstückelung seines Buches in viele kleine und kleinteilige Themen. Das Problem dabei ist nicht so sehr das, was er in diesen Kapiteln jeweils anspricht und diskutiert; darüber lässt sich trefflich streiten und kann daher zu fruchtbaren Auseinandersetzungen führen. Neben dem oben schon angesprochenen Grundansatz ist meiner Ansicht nach aber die Tendenz problematisch, die im Detail sehr wohl erwähnte Pluralität und Heterogenität auf der Ebene der Grobgliederung einzuebnet. Diese Vermutung legen vor allem die Überschriften nahe. Denn wenn Robertsons Leser darin zehnmals die Frage aufgeworfen sehen: Was denken die Spanier, wie handeln sie und wie werden sie zu Spaniern, dann zeugt dies vielleicht doch von der etwas zu einfachen Suche nach dem etwas zu idealtypischen Bild *des* Spaniers oder *der* Spanierin.

Hubert Pöppel (Regensburg)